

Sich selbst organisierendes Denken in der Exploration früher familiensystemischer Erfahrungen

Peter Heidl

...Wußte er zufällig den Namen zu nennen, so war es Rettung aus dem Meere der Unendlichkeit...

Robert Musil, aus: *Der Mann ohne Eigenschaften*

Zusammenfassung

Ziel der dargestellten Fallstudie ist die Beschreibung des Explorationsprozesses eines frühen familiären Erlebens. Die Exploration wurde dabei auf dem Wege intuitiver Wahrnehmung und mit Hilfe von Objekten durchgeführt, ohne daß dem Autor verbale Informationen bezüglich des zu untersuchenden familiären Systems zur Verfügung gestanden hätten. Die Phänomenologie sich im Rahmen der geschilderten Arbeit abspielender Denkprozesse wird analysiert und deren Relevanz für das sogenannte systemische Denken untersucht.

Der Zugangsweg zu der frühen Familienerfahrung

Frühe lebensgeschichtliche Erfahrungen und Traumatisierungen können einem bewußten Erfassen zugänglich gemacht werden, ohne auf langwierige verbale Explorationen zurückgreifen zu müssen (Heidl 1986, 1987, 1988, 1991, 1994, 1997b, c, d).

Der Arbeitsrahmen und Dr. A.'s Vorstellung

Die im Folgenden beschriebene Arbeit wurde im Sommer 1990 im Verlaufe eines von mir geleiteten mehrtägigen Seminars durchgeführt, und zwar zu Beginn der Vorstellungsrunde. Das Seminar mit dem Titel „Das Tor zum sprachlosen Raum“ war der Exploration früher Kindheitserfahrungen und Traumatisierungen gewidmet.

Nach der Vorstellung einiger SeminarteilnehmerInnen nahm Dr. A. die Gelegenheit zu einer knappen Vorstellung wahr, wobei er sich auf eine kurze Skizzierung seiner beruflichen Tätigkeit und seines Interesses an familientherapeutischen Arbeitsweisen beschränkte. Ohne irgendwelche Informationen über seine Herkunftsfamilie mitzuteilen, gab er seiner Hoffnung Ausdruck, durch das Seminar Näheres über die atmosphärische Wirklichkeit seiner Herkunftsfamilie in Erfahrung bringen zu können.

Die Wirkung von Dr. A.'s Vorstellung auf mich

Dr. A.'s knappen verbalen Ausführungen war nichts Auffälliges zu entnehmen, außer daß seine Sitzhaltung - wohl situationsbedingt - leicht verspannt wirkte. Meine eigene Befindlichkeit während des Zuhörens wäre am zutreffendsten als eine Art von Gedankenleere zu

beschreiben gewesen, die jedoch durch eine Zuversicht getragen war, daß aus der Empfindung der Leere neue, mir bislang noch verschlossene Gedanken entstehen würden. In einer inneren Verfassung, in der nur eine Ahnung, aber kein konkretes Wissen über den weiteren Ablauf der Dinge bestand, blieb ich zunächst schweigend auf meinem Stuhl sitzen, bis ich an Dr. A. mit der Frage herantrat, ob er „etwas sehen“ wolle, als wüßte ich selbst schon, - obgleich dies ganz und gar nicht der Fall war -, was ich Dr. A. demonstrieren könnte.

Da Dr. A. sein Interesse an meinem Angebot bekundete, entschied ich mich zu dem Aufbau einer Objektskulptur. Das Wesen der Erstellung einer Objektskulptur (Heidl 1988) beruht darauf, daß ich, einzig von Gefühlen der Stimmigkeit geleitet - und für einen außenstehenden Beobachter in scheinbar wahl- und zielloser Art und Weise - nacheinander eine Reihe von Objekten aus meinem Arbeitskoffer aufgreife, um sie im Seminarraum zu plazieren.

Das, was nun innerhalb weniger Minuten als eine scheinbar sinnlos anmutende Ansammlung von Objekten entstand, bedeckte flächenmäßig mehrere Quadratmeter des Seminarraumes. Der Aufbau dieser Objektskulptur war zügig vonstatten gegangen und so, als hätte ich nichts anderes getan, als ein in mir zwar schon vorgezeichnetes, aber noch nicht bewußt erkennbares Design mit Hilfe einer Reihe von Objekten in die Tat umgesetzt, ohne daß rationale Abwägungen in dem Erstellungsprozeß zum Tragen gekommen wären.

Wenn gefühlsmäßige Stimmigkeiten auch die Wahl und das Arrangement der Objekte im Raum bestimmt hatten, so folgte hieraus jedoch nicht, daß mir der Sinn dessen, was ich aufgebaut hatte, unmittelbar einsichtig gewesen wäre. Allerdings war ich überzeugt, daß der Objektskulptur eine Bedeutung innewohnte, auch wenn dies logisch nicht begründbar war. Was die Bedeutung betraf, so war ich mir gewiß, daß sie die Antwort auf Dr. A.'s Anliegen verkörperte, Näheres über die atmosphärische Wirklichkeit seiner Ursprungsfamilie zu erfahren. Daher wandte ich mich nun mit dem Hinweis an Dr. A., daß die von mir im Raum angeordnete Objektskulptur eine gewissermaßen mit Hilfe von Objekten verwirklichte, wenn auch verschlüsselte Antwort auf sein Anliegen darstellte, wozu ich bemerkte, daß meine Auffassung nur eine Hypothese sei, die selbstverständlich widerlegt, wenn nicht gar als „blanker Unsinn“ entpuppt werden könne.

Erstellungsprozeß und Design der Objektskulptur

Als erstes Objekt plazierte ich eine circa 30 Zentimeter große Löwenhandpuppe in einer Distanz von mehreren Metern von Dr. A. entfernt, und zwar so, daß die Löwenpuppe aufrecht sitzend, aber mit von Dr. A. abgewandtem Blick ihren Standort einnahm. In etwa der gleichen Entfernung von Dr. A. und der Löwenpuppe arrangierte ich eine Kaninchenpuppe, allerdings nicht auf dem Boden des Seminarraumes, sondern im Glaszylinder einer Petroleumlampe, die auf einem Schrank stand. Hierbei ging ich gegen meine Gewohnheit recht unsanft mit dem armen Tierchen um, indem ich seinen Kopf in den Glaszylinder

hineinzwängte, so daß sich dieser nun, nach unten starrend, im Glaszylinder wiederfand, während sich das Hinterteil des Kaninchens nach oben zu erkennen gab, so als schwebte es in einem gläsernen Gefängnis zwischen Himmel und Erde.

Danach breitete ich in der Mitte des Raumes einen A4 formatigen Papierbogen auf dem Teppich des Seminarraumes aus. Vorsichtig setzte ich hierauf ein circa fünf Zentimeter großes, rosafarbenes Koalabärchen und dann, unweit von ihm und ebenfalls auf dem weißen Papier, ein schwarzes, mit farbigen Mustern zieseliertes Schnupftabakdöschen. Auf der anderen Seite des Bärchens legte ich eine silberne Halskette aus, die mit einem in tiefdunklem Rot schimmernden Rubinstein versehen war. Hiermit war der Aufbau der Objektskulptur abgeschlossen.

Die Analyse der Objektskulptur: Das Herstellen von Zusammenhängen zwischen einzelnen Objekten und lebensgeschichtlichen Ereignissen

Dr. A. blieb still und wie tief in Gedanken versunken auf seinem Stuhl sitzen. Er machte den Eindruck, als seien Gefühle und Gedanken in ihm ausgelöst worden, ohne daß ihm bislang die Sprache zur Verfügung stünde, um sein Erleben in Worte fassen zu können. Es war durchaus denkbar, daß die von mir aufgebaute Objektskulptur für Dr. A. bedeutungslos sein könnte. Andererseits war es möglich, daß sich auch jetzt, wie schon im Verlaufe vieler Jahre im Rahmen vergleichbarer Arbeiten (Heintl 1986, 1987, 1988, 1991, 1994, 1997b), unerwartete Zusammenhänge zwischen der symbolischen Bedeutung einzelner Objekte und Ereignissen in Dr. A.'s Lebensgeschichte auf tun könnten. Daher wartete ich ab, bis Dr. A. nach einer längeren Pause mit dem Hinweis begann, daß das Wegstellen der Löwenpuppe in die Zimmerecke in ihm ein Gefühl der Betroffenheit, ja, des Erschreckens ausgelöst habe. Da er die Löwenpuppe mit der Person seines Vaters identifiziert habe, habe ihn deren Wegstellen daran erinnert, daß sein Vater berufsbedingt viel von zu Hause abwesend gewesen war. Als sei hiermit ein erster solcher Zusammenhang geknüpft, fuhr Dr. A. nun fort, daß das „Alleine-Stehen“ des Bärchens ihn daran erinnert habe, daß er in seiner Kindheit viel in einem Ställchen gesessen habe, ja, darin auch förmlich eingesperrt gewesen sei, - eine Sichtweise, die dieses gemeinhin gepriesene Instrument der Kinderverwahrung in einem vielleicht neuen Licht erscheinen läßt. Es gäbe im übrigen zahlreiche Kinderphotos, die ihn im Ställchen zeigten.

Das Herstellen eines Zusammenhanges zwischen dem Objekt des rosaroten Bärchens ging jedoch über das Bewußtwerden von Erinnerungen hinaus, da Dr. A., wie er nun berichtete, einen Impuls verspürte, sich in der schwarzen Schnupftabakdose zu verstecken und den Deckel so weit zu schließen, bis nur ein kleiner Lichtspalt offenbliebe.

Nach der Identifizierung der Löwenpuppe mit der Rolle seines Vaters und der des rosaroten Bärchens mit der eigenen Person überraschte es nicht mehr allzu sehr, daß Dr. A. auch für die Kaninchenpuppe mit Hilfe des Zaubermittels der Imagination eine Identifizierung mit einer lebenden Person aus seinem familiären Umfeld fand, nämlich seiner Mutter. Auch

wenn sich eine solche Identifikation auf den ersten Blick als naheliegend anbot, so warf sie zwangsläufig die Frage auf, wie sich ein Zusammenhang zwischen der sonderlichen Verwahrung des Kaninchens und der Figur der Mutter finden lassen würde.

In der Tat führte Dr. A. nun aus, daß für ihn weder die zwischen dem Kaninchen und dem Bärchen bestehende Distanz noch die ungewöhnliche Verwahrung des Kaninchens nachvollziehbar seien, da, anders als sein Vater, seine Mutter stets zu Hause gewesen sei. Obgleich dieses Argument auf den ersten Blick stichhaltig wirkte, löste sich der vermeintliche Widerspruch bald auf, da die Qualität von emotionaler Nähe und Distanz nicht ausschließlich durch das Faktum physischer Abwesenheit determiniert wird. Denn wie sich herausstellte, herrschte in der Beziehung zwischen Dr. A. und seiner Mutter eine emotionale Distanz, die darauf zurückzuführen war, daß Dr. A.'s Mutter ihre Mutterrolle mehr aus einem Pflichtgefühl, denn aus einer Freude am Wachsen und Werden ihrer Kinder wahrgenommen hatte. Damit war nicht nur eine Parallele zwischen der räumlichen Distanz der Tierpuppen und der emotionalen Beziehungsdistanz zweier lebender Familienmitglieder aufgezeigt worden, sondern auch die Erlebnisqualität von Zwang spürbar geworden, die sich oft genug hinter dem Begriff des Pflichtgefühls und der Pflichterfüllung verbirgt. Denn das Leben war für seine Mutter „wohl eine Last“ gewesen.

Als repräsentiere das Kaninchen nicht nur ein Familienmitglied, sondern eine Mischfigur, berichtete Dr. A., daß das Kaninchen in ihm auch Erinnerungen an die Figur seiner mütterlichen Großmutter erweckt habe, die - als habe es ihr das Kaninchen nachgemacht - buchstäblich über dem Rest der Familie im ersten Stock gelebt und aufgrund ihrer dominanten Persönlichkeit auch über sie geherrscht habe.

Zwischenreflexion

Mochte einem unvoreingenommenen Beobachter der Aufbau der Objektskulptur noch als ein jeglicher rationalen Grundlage entbehrendes Spiel angemutet haben, so hatte sich nun, ohne daß es besonderer Anstöße oder gar tiefenpsychologischer Explorationen meinerseits bedurft hätte, ein Netz an überraschenden Zusammenhängen zwischen den Objekten und wesentlichen Aspekten von Dr. A.'s Lebensgeschichte aufgezeigt und Grundlagen der Beziehungsstruktur im System von Dr. A.'s Ursprungsfamilie aufgedeckt. Somit hatte, obgleich mir selbst zunächst ein Verstehen der Objektskulptur gefehlt hatte, Dr. A. eine Antwort auf seinen eingangs geäußerten Wunsch erhalten, nämlich mehr Klarheit über die atmosphärische Wirklichkeit seiner Ursprungsfamilie zu erlangen.

All dies war nicht nur im Rahmen eines Erstkontaktes, ohne die Mitteilung entsprechender, verbaler Hintergrundinformationen und innerhalb der kurzen Zeitspanne von nicht mehr als einer halben Stunde geschehen, sondern hatte - trotz Fehlens einer konventionellen Methodik - dennoch nicht einer Systematik entbehrt, und zwar in der Art und Weise, wie sich aus dem scheinbar zufälligen Mosaik von Objekten Zusammenhänge zu in Dr. A.'s Bewußtsein gespeicherten Erfahrungsmustern geknüpft hatten.

Epilog

Nahe daran, an dieser Stelle die Arbeit abzurechnen, fiel mir auf, als ich nochmals einen Blick auf die im Raum verteilten Objekte warf, daß die Halskette mit dem in dunklem Rot schimmernden Rubinstein als einziges Objekt nicht thematisiert worden war. Zunächst geneigt, diesem Umstand keine besondere Bedeutung zuzumessen, entschied ich mich dann doch, mit der Bemerkung auf den Halsschmuck zu verweisen, daß er böhmischen Ursprungs sei. Vielleicht, fuhr ich fort, deute der Halsschmuck darauf hin, daß Dr. A.'s Eltern aus dem Staatsgebiet der heutigen Tschechischen Republik stammten. Durchaus bewußt, daß ich hiermit nur eine förmlich aus der Luft gegriffene Hypothese in den Raum gestellt hatte, durfte ich nicht überrascht sein, daß Dr. A. meine Hypothese lächelnd mit „...nein, nein, nicht die geringste...“ quittierte, da seine beiden Eltern in der BRD lebten.

Ich wäre gut beraten gewesen, das Spinnen weiterer derartiger Hypothesen einzustellen, wenn mir nicht unerwartet das Stichwort „Flüchtlinge“ in den Sinn gekommen wäre, und zwar mit einer solchen Klarheit, als handele es sich um Wissen, welches wirklich war, ohne der Notwendigkeit eines Beweises zu bedürfen. Daher richtete ich nun an Dr. A. gezielt die Frage, ob seine Eltern vielleicht Flüchtlinge gewesen seien, auch wenn ich mir keine Illusionen machte, daß dieser Hypothese das gleiche Schicksal wie der vorangehenden widerfahren könnte. Kaum war diese Frage ausgesprochen, verschwand das Lächeln auf Dr. A.'s Gesicht und wich einer ernsthaften Nachdenklichkeit, als er die Richtigkeit meiner Hypothese bestätigte. Beide Eltern seien Flüchtlinge aus ehemals deutsch besiedelten Gegenden im Osten Europas gewesen, wobei ein Elternteil aus einer an Böhmen angrenzenden Kleinstadt stammte. Als ich aus diesen überraschend durch die Halskette ans Licht gekommenen Fakten die Schlußfolgerung zog, daß Dr. A. als Kind von Flüchtlingseltern in gewisser Hinsicht ein Flüchtlingskind sei, entgegnete Dr. A., daß dies eine ungewohnte Sichtweise für ihn sei, die er noch nie so habe sehen können.

Als hinge an der Halskette noch ein weiterer Zusammenhang, drängte sich mir nun die Vorstellung auf, ob Dr. A.'s Mutter unter ihren Habseligkeiten als einziges Wertstück einen Halsschmuck auf die Flucht mitgenommen habe. Diese Vermutung bestätigte Dr. A. umgehend, wobei seine Mutter den Schmuck später jedoch nie getragen habe.

So hatte der beinahe übersehene und anscheinend belanglose Halsschmuck den Anstoß zum Verständnis einer von Dr. A. bislang noch nicht wirklich ausgeloteten, existentiell-bedrückenden Dimension familiären Schicksals gegeben, die sich vielleicht auch in der Objektskulptur darin widerspiegelte, daß die Blicke weder der Löwen- noch der Kaninchenpuppe auf das kleine Bärchen oder gar zueinander gerichtet waren, sondern in eine schwer zu ermessende Ferne bzw. Befangenheit.

Mit den Worten, daß ihm zwar schon einzelne Aspekte des ans Licht Gekommenen bewußt gewesen seien, jedoch nur in fragmentarischer Form und noch niemals in einer solchen Gesamtschau, faßte Dr. A. sein Erleben der Arbeit mit den Objekten zusammen.

Dr. A.'s retrospektiver Bericht

Im Anschluß an das Seminar fertigte Dr. A. einen Bericht an, aus dem ich mit seiner Erlaubnis zitiere, um das Mosaik des Erlebens eines unmittelbar Betroffenen zur Darstellung kommen zu lassen.

...bei der Vorstellung, bei der ich von der Körperhaltung eher betont ruhig dagesessen habe, teilte ich über mich nur den Namen und die berufliche Tätigkeit mit... interessiert hätte mich das Nonverbale in bezug auf Familie... die Anwesenheit der Vergangenheit z.B. im leiblichen Ausdruck...

Sie setzten dann den Löwen in eine relativ entfernte Ecke des Raumes mit dem Gesicht zur Wand, was bei mir den spontanen Impuls auslöste, ihn zumindest umzudrehen und nicht wie gestraft in der Ecke stehenzulassen. Das Kaninchen wurde dann Kopf nach unten auf die Petroleumlampe auf einem Schrank gestellt. Das wirkte im ersten Moment auf mich komisch, aber auch verschroben oder etwas verrückt, ließ dann gleichfalls Impulse auftauchen, es herunter zu holen. Dies verstärkte sich noch, als das rosafarbene Koalabärchen in der Mitte des Teppichs alleine auf einem weißen Blatt Papier postiert wurde. Das Bärchen wirkte alleine, machte mich traurig, ließ Assoziationen von Laufstälchen auftauchen.

Phantasien und Erinnerungen an die irgendwie auch abwesenden Eltern, beide sehr beschäftigt. Der Vater in seinem Beruf und ehrenamtlichen Tätigkeiten, die Mutter im Haushalt mit dann später den Kindern. Ob die Mutter etwas Abgehobenes, dem Himmel Nahes habe, fragten Sie, was ich verneinte und eher an die mütterliche Großmutter erinnert war, die in meiner Kindheit im elterlichen Haus im obersten Stock wohnte. Zur Sprache kam, daß die Mutter zumindest ihre Arbeit wohl nie recht geliebt hat, bei der Überlegung, ob sie denn das Leben geliebt habe. Diese Perspektive war in dieser Weise neu für mich und traurig, weil das für mich etwas Bekanntes noch akzentuierte, nämlich daß wir Geschwister als Kinder von den Eltern auch stark als Belastung erlebt worden sind.

Sie plazierten dann ein schwarzes (Schmuck-)Kästchen dazu. Gerne hätte ich das Bärchen da hinein versteckt. Nicht, wie Sie konfrontierend formulierten, um es lebendig zu begraben, sondern um es zu schützen. Sie nahmen dann aus dem Kästchen eine Kette mit einem Rubin-Anhänger und legten sie mit auf das Blatt.

Mir kam das erst wie ein böhmisches Dorf vor, bis sich über die Information, daß der Schmuck aus Böhmen stamme, die Flüchtlingsgeschichte der Eltern ergab. Beide sind als Flüchtlinge ohne Gut und Habe in die BRD gekommen. Die Mutter wohl bald nach Kriegsende und der Vater erst nach mehrjähriger, russischer Kriegsgefangenschaft und Arbeitslager. Die Kriegstraumatisierung und psychischen Folgen der Gefangenschaft waren ja am nächsten Tag bei der Arbeit mit einem anderen Kollegen Thema und für mich in bezug auf meinen Vater wie eine Fortsetzung! Schmuck, den die Mutter nie getragen hat, war eine der wenigen Habseligkeiten, die es aus der Heimat noch gab.

Ihre Vermutung, die Eltern seien vielleicht auch deswegen Abwesende gewesen, weil sie innerlich noch in der alten Heimat waren bzw. deren Verlust noch nicht verarbeitet hatten, rührte mich sehr an. Emotional präsent war in dem Moment, was familiengeschichtlich gesehen für mich und meine Herkunftsfamilie mit dieser Flüchtlingsproblematik alles (verbunden) gewesen ist. Wieviel an Isolation und an Sich-irgendwie-doch-integrieren-müssen hatte die Familienatmosphäre bestimmt. Wieviel immer wieder sozusagen vorweg-phantasierte Ablehnung durch andere, die diese dann wie eine self-fulfilling prophecy durchaus hin und wieder auch nach sich zog. Mein Gefühl, ein Zuhause, nicht aber eine Heimat zu haben, wurde mir mit einem Mal emotional und

existentiell präsent und klar. Entlastend war Ihre Bemerkung, nicht alles sei intrapsychisch, einiges sei auch einfach Folge und Ausdruck real geschehener Dinge. Ein Teil... meiner Problematik schien mir auch mit dem Flüchtlingshaften der Familie zusammenzuhängen. Die entwurzelten und kriegstraumatisierten Eltern sind als Flüchtlinge in ihrem Selbstgefühl ja empfindlich erschüttert worden. Daß und wie das auch Auswirkungen auf mich gehabt hat, war mir sehr deutlich einfühlbar.

Ihren Vorschlag, die Eltern ins Auto zu setzen und mit ihnen in ihre Heimat zu fahren, empfand ich als Ermunterung, die Familiengeschichte zu integrieren und ein Bein mehr auf die Erde zu bekommen, wenn ich diesen abgeschnittenen und verdrängten, ungeliebten und schmerzlichen Teil meiner Familiengeschichte gewissermaßen mit eigenen Füßen betrete. Das Gefühl von Heimatlosigkeit und Fremdheit mit Anklängen an nicht realisierte und depersonalisierte Stimmungen ist familiengeschichtlich gesehen ein einfach verständlicher Teil der Realgeschichte der Familie.

Die Arbeit mit Ihnen hat für mich ein Thema an die Oberfläche gezogen, auf dessen etwas schwankendem Grund ich immer schon auch quasi gestanden habe. Das Erstaunliche dabei war, wie sich im Gang des szenischen Dialoges dieses familiengeschichtliche Thema in seiner emotionalen, aber nicht nur, sondern auch existentiellen Bedeutsamkeit erschloß. Mich als Flüchtlingskind zu bezeichnen, ist mir eigentlich noch nie in den Sinn gekommen. In und nach der Arbeit mit Ihnen ergaben sich daraus eine Reihe sehr dichter Überlegungen und Gefühle. Einerseits noch einmal im Hinblick auf die Eltern, deren eigene Geschichte mir klarer wird und mit denen sich vermehrt Gespräche darüber ergeben, andererseits im Hinblick auf mich selber. Allein schon mein Vorname mit seiner Zweiteiligkeit und zugleich dem Bindestrich, auf den ich ganz lange schon, ohne daß ich recht wußte warum, viel Wert legte, bedeutet mir nun Ausdruck des Sich-integrieren-müssens, Zugehörigkeit zu zwei Bereichen (alte Heimat - neue Heimat), die doch getrennt bleiben.

Bisher habe ich gemeint, daß die individuelle Geschichte einer Person in ihrem leiblichen Ausdruck präsent bleibt oder da zumindest zu sehen sein kann oder ist. Mit der Teilnahme an Ihrem Seminar kann ich meine Perspektive so erweitern, daß auch Spuren der Familiengeschichte, und nicht nur im simplen Sinn Papa und Mama, präsent bleiben und ersichtlich sein können.

Diskussion

Die Resultate der vorliegenden Arbeit unterstützen die Befunde der Serie eingangs zitierter Arbeiten, in denen das Erfassen früher Erfahrungen sowie Traumatisierungen dargestellt wurde, ohne daß diese auf explizit verbalem Wege kommuniziert worden waren. Um dieses, auf den ersten Blick schwer erklärlich anmutende Faktum näher zu analysieren, orientiere ich mich im Folgenden an dem Modell eines kommunikativen Feedback-Kreises, der aus zwei kommunizierenden Menschen und dem zwischen ihnen ablaufenden Informationsfluß besteht. Hierbei stellt Dr. A. einen „Sender“ dar, welcher Informationen transmittiert. Ich stelle einen „Empfänger“ dar, der die so ausgesandten Informationen, seien sie verbaler oder paraverbaler Natur, auffängt, im Sinne eines „Internal Processing“ verarbeitet und dann in Form einer Objektskulptur zurückkommuniziert. Der Feedback-Kreis schließt sich durch Dr. A.'s Empfang der von mir ausgestrahlten Informationen.

Wie ist es möglich, daß ein „Sender“, wie beispielsweise Dr. A., im Rahmen einer kurzen Vorstellung, in welcher er keinerlei verbale Hinweise über seine Ursprungsfamilie gab,

dennoch wesentliche Aspekte des emotionalen Gefüges seiner Ursprungsfamilie mitteilte? Diese Frage beschäftigt mich seit Anfang der 80er Jahre, seitdem ich Beobachtungen dieser Art mache, wie beispielsweise das Erfassen des emotionalen Erlebens des Klinikaufenthaltes eines Säuglings im Alter von wenigen Monaten (Heinl 1988), daserspüren einer im zweiten Lebensjahr erlittenen körperlichen Traumatisierung (Heinl 1991) sowie die Wahrnehmung eines breitgefächerten Spektrums an Kriegskindheitstraumatisierungen (Heinl 1994, 1997a). Selbst wesentliche Markierungssteine des emotionalen Erlebens des ersten Lebensjahres konnten auf diesem Wege aufgezeigt werden (Heinl 1997d).

Zur Erklärung der Übermittlung solcher Informationen habe ich das Konzept des „Kommunikationskörpers“ vorgeschlagen, das ich in meiner Arbeit aus dem Jahre 1991 eingehender erläutert habe. Knapp umrissen beruht menschliche Kommunikation auf der Funktion und dem Zusammenspiel kommunikativer Organe, die zur Erzeugung der verbalen Sprache, aber auch körperlicher Sprachformen wie beispielsweise Mimik und Gestik führen. Die kommunikativen Organe zeichnen sich durch ihre „historische“ Eigenschaft aus. Hiermit meine ich, daß die menschlichen Kommunikationsorgane sowohl das Produkt eines biologischen als auch psychologischen Wachstumsprozesses und somit lebensgeschichtlichen Entwicklungsprozesses sind.

Daher, und dies ist der springende Punkt des Konzeptes des Kommunikationskörpers, halte ich es für plausibel, daß sich lebensgeschichtliche Erfahrungen eines Menschen auch in der Funktion und individuellen Artikulation der kommunikativen Organe widerspiegeln. Daher wird ein Mensch, ob ihm dies bewußt ist oder nicht und ob es seinem erklärten Willen entspricht oder nicht, und - unabhängig davon was der jeweilige Inhalt seiner Rede sein mag - in seiner Kommunikation zwangsläufig auch immer seine Lebensgeschichte mitklingen lassen. Ist nun eine entsprechende „Mitschwingungsfähigkeit“ eines anderen Menschen gegeben, dürfte es, so ist meine These, möglich sein, relevante und vor allem frühe lebensgeschichtliche Erfahrungen und Einflüsse aus dem Gesamtmuster der Kommunikation „herauszuhören“ - ähnlich wie ein Kenner der Musik alleine anhand des Klangmusters einer Geige erkennen kann, ob es sich um eine von Stradivari gebaute handelt, ja, vielleicht sogar um welches dieser Meisterwerke.

Eine solche These würde die Erklärung dafür bieten, daß Dr. A. Informationen über seine frühe Lebensgeschichte aussandte, selbst wenn ihm dies nicht bewußt war. Zum anderen würde sie erklären, daß ich diese Informationen empfang. Versuche ich nun der Frage nachzugehen, wie ich die empfangenen Informationen wahrnahm, so läßt sich dies gewiß mit dem Begriff „intuitiv“ umschreiben, wobei jedoch sehr schnell offensichtlich ist, daß es sich hier bei nur um einen Begriff, aber keine Erklärung handelt.

Das systematische Beobachten von dem, was sich in mir im Verlaufe solcher Objektskulpturen abspielt, hat mich zu der Schlußfolgerung geführt, daß sich Aussagen über sich in mir abspielende Prozesse machen lassen, die über den diffusen Begriff der Intuition hinausgehen. Als erstes läßt sich sagen, - und ich betone, daß ich hier meine subjektive

Beobachtung wiedergebe -, daß es sich bei dem Aufbau der Objektskulptur um einen sich selbst steuernden Prozeß handelt. Damit will ich sagen, daß ich an keinem Punkt des Ablaufes hätte innehalten müssen, um bewußt über das weitere Vorgehen nachzudenken. Es handelte sich um ein Geschehen, das jenseits der Dimension schrittweisen logischen Vorgehens ablief, als flösse eine Strom an Informationen in mein Bewußtsein und als sei ich nur das Ausführungsorgan dieser sich selbst steuernden Dynamik. So ausgeprägt ist die sich selbst organisierende Natur dieser Prozesse, daß ich mich immer wieder in die Rolle eines Zuschauers versetzt fühlte. Diese Beobachtungen führten mir vor Augen, daß sich Wahrnehmen, Denken und Handeln in meiner inneren Welt nicht als abtrennbare Einheiten definieren lassen, sondern als ein fluides Kontinuum, was ich mit dem Begriff des „Wahrdenkelns“ bedacht habe (Heintl 1994, 1997b).

Formal besehen führte dieser sich selbst organisierende Prozeß nicht nur zum Aufbau einer Objektskulptur, sondern - und dies ist sehr viel wichtiger - zu dem Aufbau einer Erkenntnis, und zwar einer neuen Erkenntnis, über die weder ich noch Dr. A. in dieser Form bislang verfügt hatten und die das Wesen von Dr. A.'s Familienerfahrung beinhaltet. Auch wenn es ungewöhnlich erscheinen mag, daß der Aufbau einer solchen Erkenntnis über den Weg einer Objektskulptur erfolgte, so vermittelt dieser Vorgang einen Einblick in den Produktionsprozeß einer neuen Erkenntnis. Dieser Blick hinter die Kulissen des Begriffes der Intuition vermittelt somit eine Ahnung davon, welche komplexen Kräfte am Werke sind, um aus zunächst rein sinnlichen Wahrnehmungen Erkenntnisse zu synthetisieren.

Zumindest ist es für mich als Psycho- und Familientherapeuten eine Ermutigung, daß derartige in ihrem Wesen sich selbst strukturierende Erkenntnisprozesse auch in dem Fach der Mathematik, obgleich es sich einer besonders passionierten Beziehung zur Logik rühmt, von großer Bedeutung sind. Dies illustriert das Beispiel des berühmten indischen Mathematikers S. Ramanujan, dessen schöpferische Arbeitsweise so sehr von seinem Gefühl der Stimmigkeit für die Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit der Dinge geprägt war, daß für ihn Beweisführungen von sekundärer Bedeutung waren. Was er, ohne Beweisführungen darzulegen, im Schwung der Kreativität an neuen und bahnbrechenden Formeln auf Schiefertafeln aufschrieb, stimmte für ihn, auch wenn für viele dieser Formeln der Beweis erst posthum erbracht werden konnte (Kanigel 1992). Auch die Geschichte des erst kürzlich bewiesenen letzten Fermat'schen Theorems führt vor Augen, welche Rolle auch hier sich selbst strukturierenden Erkenntnisprozesse spielten (Singh 1997).

Von der Wahrnehmung zum Verstehen: viseologische und Raum-Zeit-Transformationen

Wenn Dr. A. in der Lage war, mehr zu tun, als die Objektskulptur mit ihren Objekten als eine rein sinnliche Erscheinungsform wahrzunehmen, so war dies darauf zurückzuführen, daß in ihm ein Verstehen entstand. Dies bedeutet, daß sich eine Transformation von der Wahrnehmung rein sinnlicher - und zwar in diesem Falle visueller - Phänomene in eine

begriffliche Form, d. h. ein Verstehen vollzog. Da dies geschah, ohne daß Dr. A. sich um ein bewußtes Denken bemühen mußte, ziehe ich die Schlußfolgerung, daß es sich um ein sich selbst organisierendes Geschehen handelte, und zwar analog zu dem, wie ich es an mir selbst erlebte hatte. Was ich im Rahmen meiner Eigenbeobachtung als einen sich selbst steuernden Fluß von der Wahrnehmung in ein Denken im Sinne des ‚Wahrdenkelns‘ beschrieben habe, trifft offensichtlich auch auf Dr. A. zu, wobei der Begriff der Transformation dazu dient, die Wandlung einer Wahrnehmung in ein Denken zu umschreiben.

Der Transformationsbegriff erweist sich nicht nur als hilfreich, um die Verwandlung von der sinnlichen in die begriffliche Dimension formal zu beschreiben. Er läßt sich auch in anderer Hinsicht sinnvoll verwenden. Denn da die Objektskulptur zunächst nicht mehr als eine rein visuelle Erscheinungsform repräsentierte, entstand erst durch die Zuhilfenahme des Konstruktes vom Raum ein Rahmen, der es ermöglichte, ein Beziehungsgefüge zwischen den einzelnen Objekten der Objektskulptur herzustellen. Erst das Konstrukt des Raumes schuf beispielsweise die Voraussetzung dafür, den Begriff der Distanz einzuführen und somit den zwischen den einzelnen Objektfiguren bestehenden Abstand als Nähe und Distanz zu definieren, ohne den beispielsweise die Aussage, daß sich das Bärchen weit von der Löwen- und Kaninchenpuppe befand, inhaltslos gewesen wäre. Die Einführung des Konstruktes vom Raum schuf somit die Grundlage, daß eine zunächst rein sinnliche Wahrnehmung eine Transformation in eine begriffliche Definition der Dimension von Distanz als eines Bezuges zwischen den Objekten erfahren konnte. Dazu kam dann die emotionale Interpretation einer geometrischen Distanz als einer emotionalen Distanziertheit. Auch das Konstrukt der Zeit ist notwendig, um die rein sinnliche Wahrnehmung der Objektskulptur in einen begrifflichen Sinn zu transformieren. Denn andernfalls wäre es Dr. A. nicht möglich gewesen, eine Brücke des Zusammenhangs zwischen dem herzustellen, was in seiner Kindheit geschah, und dem, was sich nun in der Gegenwart vor seinen Augen auftat. Die Einführung der Konstrukte von Raum und Zeit stellt somit eine notwendige Voraussetzung für das Gelingen der Transformation von sinnlicher Wahrnehmung in ein begriffliches Verstehen der Objektskulptur dar, weswegen ich Raum und Zeit auch als Katalysatoren von Denkprozessen ansehe (Heintl 1997d).

Das Herstellen von Identitäten

Zweifellos wäre die Objektskulptur für Dr. A. irrelevant geblieben, wäre es ihm nicht möglich gewesen, sich in ihr in der einen oder anderen Form widerzuspiegeln. Denn aus logischer Sicht scheint es durchaus nicht selbstverständlich, daß sich Dr. A. in dem rosaroten, fünf Zentimeter großen Bärchen wiedererkannte. Ja, es ist für das Bewahren eines Wirklichkeitssinnes geradezu unumgänglich, daß das Bewußtsein für den Unterschied zwischen einem kleinen Bärchen und einem erwachsenen Mann erhalten blieb.

Und dennoch ist - so paradox dies auch klingen mag - der Gedanke nicht zu umgehen, daß dieser Unterschied, zumindest für einen kurzen Moment, aufgelöst werden mußte. Denn

ohne einen Gedankensprung, der sich über den existierenden Unterschied hinwegsetzte und darin mündete, daß Dr. A. das kleine Bärchen als identisch mit sich selbst als Kind erlebte, hätte es Dr. A. nicht gelingen können, sich anhand des Bärchens mit einem wichtigen Aspekt seiner Kindheit zu identifizieren. Ohne einen Prozeß, den ich als das Herstellen von Identitäten definiere, wäre es Dr. A. nicht möglich gewesen, sich selbst in seinem kindlichen Erleben in der Situation des Bärchens wiederzufinden und -zuerkennen. Dem Herstellen von Identitäten war es auch zu danken, daß es Dr. A. gelang, Zuordnungen zwischen der Löwen- und Kaninchenpuppe und den Figuren seiner Eltern zu finden, ja, es wirkte auch bei der Zuordnung des böhmischen Halsschmuckes mit. Somit betrachte ich das Herstellen von Identitäten als eine Schlüsselfunktion, ja, vielleicht die zentrale, konzeptionelle Operation überhaupt, ohne die das Herstellen von Zusammenhängen zwischen Objektskulpturen und der inneren Erlebniswelt nicht hätte gelingen können.

Systemische Wahrnehmung und systemisches Denken

Für sich genommen stellten die im Raum aufgebauten Objekte kein System dar. Erst die Interpretation eines Beobachters versetzte sie in den Rang eines Systems. Da Dr. A. jedoch über die Fähigkeit verfügte, mit Hilfe von Transformationsprozessen in der Struktur der Objektskulptur Analogien zu seinem eigenen familiären System zu erkennen, scheint es mir plausibel, daß er letztlich nichts anderes tat, als systemisch zu denken. Auch mir selbst war es so ergangen, daß ich mit Hilfe der Objektskulptur in symbolischer Form die Struktur eines familiären Systems zum Ausdruck brachte, obgleich dies nicht mit einer Intention geschehen war.

Dies legt den Schluß nahe, daß meine Wahrnehmungs- und Denkprozesse in einer systemischen Art zu Werke gegangen waren und ein systemisches Interpretationspotential in die Objektskulptur einfließen ließen, obwohl es mir nicht möglich ist zu beweisen, ob ich die Informationen, die Dr. A. während seiner Vorstellung mitteilte, in systemischer Form wahrnahm oder nicht. Es ist mir auch nicht möglich zu sagen, ob, abgesehen von seiner sich selbst organisierenden Eigenschaft, mein Denken auch systemisch war.

Mein „Wahrdenkeln“ vollzog sich einfach, wie es nun einmal der Fall war. Aber aus dem Umstand, daß es letztlich zu dem Aufbau einer Objektskulptur führte, der eine systemische Interpretationsqualität innewohnte, ziehe ich den Schluß, daß meinem „Wahrdenkeln“ an sich schon eine systemische Qualität anhaftet und daß es daher in meiner Denkwelt im Grunde genommen keinen Konflikt zwischen einem kausalen und systemischen Denken gibt, weil sich vermutlich die Dinge so verhalten, daß ich gar nicht umhin kann, anders als systemisch zu denken.

Literatur

- Heintl, P. (1986). Die Interaktionsskulptur. Integrative Therapie 1-2, pp. 77-109.
- Heintl, P. (1987). The Interactional Sculpt: Examples from a Training Seminar. Journal of Family Therapy 10, pp. 167-178.
- Heintl, P. (1988). Object Sculpting, Symbolic Communication and Early Experience: A Single Case Study. Journal of Family Therapy 10, pp. 167-178.
- Heintl, P. (1991). Therapie im sprachlosen Raum: HWS-Trauma in der Kindheit. Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik 36, pp. 324-330.
- Heintl, P. (1994). „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg...“ Seelische Wunden aus der Kriegskindheit. München: Kösel.
- Heintl, P. (1997a). Kriegsblindheit. Psychologie in der Medizin Nr. 1, pp. 32-34.
- Heintl, P. (1997b). „Wahrdenkeln“- Der sich selbst organisierende Bewußtseinsstrom zwischen Wahrnehmung, Denken und Handeln und seine Implikationen für die psychotherapeutische Theorie und Praxis. In: H. Leuner und M. Schlichting (Hrsg.): Jahrbuch des Europäischen Collegiums für Bewußtseinsstudien 1996, S. 131-140. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Heintl, P. (1997c). Wahrnehmen und Verstehen in der Psychotherapie. Im Druck
- Heintl, P. (1997d). Schöpfungsgehilfen des Denkens: Raum und Zeit. Im Druck
- Kanigel, R. (1992). The Man Who Knew Infinity. A Life of the Genius Ramanujan. London: Abacus.
- Musil, R. (1952). Der Mann ohne Eigenschaften. Hamburg: Rowohlt.
- Singh, S. (1997). Fermat's Last Theorem. London: Forth Estate.

Dr. med. Peter Heintl
20 Lowood Court
Farquhar Road
GB - London SE 19 1SW

*Herabgefallenes Schweigen bindet mich
Sandzerstreutes Licht
auf meinen Händen
zerplatzte Erde
unter den Füßen
in den hellen Tag*

(Birgit Kreipe · Ebesstraße 40 · 10827 Berlin)